

***Saeki, P. Y.**, Professor at the Waseda University Tokyo, **The Nestorian Monument in China.** With an introductory note by Lord William Gascoyne-Cecil and a preface by the Rev. Prof. A. H. Sayce. London 1916. Society for promoting christian knowledge.

Der Hauptwert dieses Buches dürfte in der kirchengeschichtlichen Bedeutung liegen (s. meinen Bericht in der Theol. Revue). Indes bietet das Werk eine Reihe von Bemerkungen, die von missionsgeschichtlichem Werte sind und deshalb an dieser Stelle eine besondere Zusammenstellung finden mögen. Für diejenigen, welche die ostasiatische Mission für die zeitgemäße und notwendigste halten, wird das Urteil des Japaners ein guter Beweis sein: „China ist das größte Problem des 20. Jahrhunderts, und für diejenigen, welche China zu studieren wünschen, gibt es keinen besseren Anfang als das Studium dieses wunderbaren Steines“ (S. 2). Dieses Urteil ist jedoch stark einzuschränken. So wichtig auch der Stein von Hsi-an-fu für die Missionsgeschichte ist, für den modernen Missionsbetrieb und für die Kunde des heutigen China hat er gar keine Bedeutung. Denn die Religionen und deren Bekenner des Reiches der Mitte aus dem 7., 8. und 9. Jahrhundert haben keinen Gegenwartswert mehr für die Missionsmethodik.

Für die Missionsgeschichte sind einige Notizen aus chinesischen Quellen von größtem Werte. Wenn wir erfahren, daß Mark Aurel (161–180) bereits eine Gesandtschaft an Kaiser Huan schickte, daß eine weitere Gesandtschaft aus Ta'chin (Syrien) in den Jahren 265 und 287 an den chinesischen Hof kam, so muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß schon in jener Zeit die ersten Keime des Christentums nach China gebracht wurden. Indes werden im Anfang des 3. Jahrhunderts schwerlich Christen in China gewesen sein. Als Beweis läßt sich eine bisher von W. übersetzte Stelle im „Buche der Gesetze der Länder“, das von Bardaiçan verfaßt, aber von einem Schüler Philippos redigiert ist. Bardaiçan beginnt vom „östlichen Ende der Welt“ und gibt eine kulturgeschichtlich interessante Notiz über die Chinesen. „Die Serer haben Gesetze, nicht zu töten, Unzucht zu treiben und keine Götzen anzubeten; im ganzen Sererlande gibt es keine Götzenbilder, keine Hure, keinen Mörder und keinen Gemordeten . . .“ Die Serer werden aber nicht wieder aufgepäht „unter den christlichen Brüdern und Schwestern“. Dieses argumentum ex silentio scheint doch darauf hinzudeuten, daß Bardaiçan noch nichts von Christen im Sererlande wußte. Man wird also die Missionierung Chinas durch den Nestorianismus als beweisbare Tatsache gelten lassen müssen. Die erste „Statistik“ über die Christen geben die Briefe des Si-te-yn in den Jahren 841–845, in denen von 2000 Ta-ch'in in China gesprochen wird. Da die nestorianischen Christen mit den Muhufu, den Mohammedanern verwechselt werden, kann man wohl schließen, daß diese beiden monotheistischen Religionen ziemlich gleichzeitig in China Fuß gefaßt haben. Die Bedeutung und die siegende Kraft des Christentums zeigen zwei Tatsachen: Der berühmte General Kwu Tse-nils (er lebte von 697 bis 781) nahm schon das Christentum an, die chinesische Beheimsekte Chin-tan Chiav „Religion des Aktes der Unsterblichkeit“ erhielt einen christlichen Einschlag.

Durch die Inschriften erfahren wir, daß die christlichen Missionare zahlreiche Termini aus der Philosophie der Chinesen entlehnten, daß überhaupt zahlreiche philosophische Werke der Syrer ins Chinesische übersetzt wurden, ein Beweis für die Wertung der philosophischen Bildung bei den Chinesen. Diese Materialien würden viel Stoff zu der notwendigen Untersuchung bieten: Konnten die christlichen Religionsvorstellungen in der chinesischen Sprache adäquat zum Ausdruck kommen oder haben sie bei der Entnahme chinesischer Terminologien eine Abschwächung und Umbiegung erfahren? Die äußerst weitgehende Toleranz der Nestorianer läßt vermuten, daß sie sich mehr als statthaft „akkommodiert“ haben. Der nestorianische Missionar Adam, chinesisch Ching-ching oder King-Tsing, der Ausgezeichnete und Reine genannt, der die Inschrift von Singanfu verfaßte, hat nämlich mit Prajia, einem Buddhisten aus Kapisia in Nordindien, das buddhistische Satparamita-sutra aus dem Uigurischen ins Chinesische übersetzt; beide überreichten dem Kaiser Te-ifu (780–804) eine Denkschrift. Im Kloster von Singanfu lebten buddhistische Mönche und nestorianische Christen gemeinschaftlich zusammen. Sie mußten dann aber auch mit unter den großen Verfolgungen gegen den Buddhismus leiden.

Für den Missionshistoriker ist noch beachtenswert der kurze Überblick, den Saeki über die Geschichte der nestorianischen Mission bis zur Mongolenzeit gibt und der

vielfach auf chinesische Quellen zurückgeht. Die chinesischen Texte mit einer englischen Übersetzung bilden den Schluß des Werkes, das allen wissenschaftlichen Anforderungen entspricht.
Felix Haase.

Walde, Bernhard, Christliche Hebraisten Deutschlands am Ausgange des Mittelalters. (Alttestamentl. Abhandlg. VI 2/3). Münster i. W. 1916 (Aschendorff). XVI u. 230 S. 8°. Geb. 6,20 Mk.

Diese Studie beschränkt sich in der Hauptsache darauf, die philologischen Leistungen der christlichen Hebraisten des ausgehenden Mittelalters bis zum Erscheinen der Reuchlinischen Rudimenta Hebraica im Jahre 1506 zu würdigen. Aber schon der zeitliche Ausgangspunkt, den Walde sich gewählt hat, zeigt den engen Zusammenhang zwischen dem hebräischen Studium der damaligen christlichen Gelehrten und den Missionsbestrebungen ihrer Zeit. Das Buch beginnt nach einer Übersicht über die hebraistischen Bemühungen des früheren Mittelalters mit dem ersten nachweisbaren Einflusse der Beschlüsse des Konzils von Vienne (1311) auf die Hebung des hebräischen Sprachstudiums in Deutschland. Es sind naturgemäß vor allem bekehrte Juden, welchen wir einen großen Teil der allerdings nicht allzu zahlreichen und tiefgehenden Leistungen der mittelalterlichen Christenheit im Hebräischen verdanken. Sie besonders dienten auch den wenigen altchristlichen Hebraisten als Wegweiser. So in unserer Epoche Wilhelmus Raimundi und Joannes de Sacro Bosco. Die Judenmission selbst aber ward zum Anstoße für viel emsigeres Arbeiten auf dem Gebiete des Hebräischen, nachdem das benannte Konzil aus reinem Missionsinteresse die Errichtung von orientalistischen Lehrstühlen in Salamanca, Bologna, Paris, Oxford und an der Kurie beschlossen hatte. Obwohl auch bei der Erneuerung dieses Beschlusses auf der Basler Kircherversammlung (1434) Deutschland nicht eingeschlossen wurde in die Forderung solcher Lehrstühle, so kam doch auch hier wenigstens nachträglich der beschriebene Konzilerlaß den hebräischen Studien zustatten. Nicht der Humanismus, sondern die „ecclesia militans“ hat sich wie in den romanischen Ländern so auch in Deutschland erstmals der hebräischen Sprache angenommen.

Der Theologieprofessor Heinrich Haynbuch von Langenstein (Henr. de Hassia, † 1397), der Brandenburger Bischof Stephan Bodeker († 1459), Peter Schwarcz O. Pr. (Nigri, † 1483) sind unter dem Einfluß des erwähnten Kirchengesetzes an die hebräische Sprache herantreten und suchten demselben Dekrete weitere Beachtung zu verschaffen. Aber auch die Hauptleistungen dieser Schriftsteller und ihrer gleichgesinnten Zeitgenossen: das Opus de idiomate Hebraico des Henricus de Hassia, Bodekers Schrift Contra Judaeos, die Glossen in der hebräischen Bibel des Mainzer Weisbischofs Sifrid Fischer (Piscatoris, † 1473) von erster Hand, Nigris Tractatus contra Judaeos (Eßlingen 1476) und deselben Steren meschiah (ebenda 1477), Konrad Summenharts († 1502) Tractatus bipartitus gehören zur literarischen Produktion der Judenmission. Nigris Schriften sind sogar der direkte Niederschlag der sieben Missionspredigten, die er den Regensburger Juden 1474 gehalten hat. Um sich im Hebräischen weiter auszubilden, legte er nach diesem Auftreten seine Ingolstädter Professur nieder und predigte später noch den Juden in Frankfurt, Worms und Nürnberg, an letzterem Orte 17 mal (1478). Die erwähnten Schriften enthalten auch mancherlei missionsmethodische Anweisungen für Judenmissionare: Die Notwendigkeit besonderer hebräischer Sprachkenntnisse, der Vertrautheit mit dem alttestamentlichen Urtext, ferner die persönlichen Eigenschaften des Judenmissionars, die bei öffentlichen Disputationen einzuschlagenden Wege werden mehr oder weniger eingehend behandelt. Inhaltlich ist die Missionspolemik der deutschen Hebraisten durchweg abhängig von Raimund Martini, Paulus Burgensis, Alfonsus de Spina und Nikolaus Lyranus. Formell aber kann sie trotz ihrer gewinnenden Absichten den Geist ihrer den Juden wenig freundlichen Zeit nicht ganz verbergen und ergeht sich demgemäß gelegentlich in maßlosen Ausdrücken und unbewiesenen Fabeln (ritueller Gebrauch von Christenblut usw.) gegen die Anhänger des Mosaismus. Um „ad hominem“ beweisen zu können, sucht man möglichst viele christliche Lehren aus dem Alten Testamente und späteren jüdischen Schriften mit oft großer Gewalttätigkeit herauszupressen. Dabei blieb man auch nicht ganz frei von den kabbalistischen Irrfahrten der gleichzeitigen jüdischen Literatur und Exegese.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts traten dann der Sinn für die Heilige Schrift als solche und der philologische Geist der Humanisten als treibende Kräfte der he-